

Meike Sophia Baader

Vaterkrise, Vatersuche, Vatersehnsucht

Zur aktuellen Debatte um die Väter

Einleitung

Ich glaube nämlich nicht, daß das alte Ideal des Vaters als Familienversorgers beibehalten wird, ich hoffe vielmehr, daß die neue Auffassung jedes Individuums als seines eigenen Versorgers immer mehr an Boden gewinnen wird. Der Vater wird dann wirklich auch im tieferen Sinne des Wortes Erzieher werden können, wenn die Nahrungssorge für die Familie ihn nicht mehr zu Boden drückt» (Key 1991, 62).

Diese Prognose aus dem Jahre 1900 stammt aus der Feder der Schriftstellerin, Pädagogin und Frauenrechtlerin Ellen Key. Die hier aufgeworfene Frage nach der Rolle des Vaters jenseits seiner Funktion als Familienernährer und Zahler von Alimenten wird derzeit in den Sozial- und Kulturwissenschaften intensiv diskutiert. So gibt es eine ganze Reihe von Neuerscheinungen, die sich mit der Rolle, dem Bild und der Bedeutung des Vaters auseinandersetzen. Der als Vaterforscher bekannte Familienforscher Fthenakis legt eine neue Studie zum Thema »Engagierte Vaterschaft« vor, der Psychoanalytiker Petri fragt nach dem »Drama der Vaterentbehrung«, der Soziologe Amendt veröffentlicht Essays unter dem Titel »Vatersehnsucht«. Und schließlich thematisiert ein Katalog »Dein Wille geschehe ...« das Bild des Vaters in zeitgenössischer Kunst und Wissenschaft (Bilstein/Straka/Winzen 2000). Er enthält, neben der zeitgenössi-

schen künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema, u.a. Texte über die »Vaterschaft – ein europäisches Abbruchunternehmen, gegr. anno O« (Lenzen im Gespräch mit Bilstein), über »Vater Recht« (Wesel), über »Vater Staat« (Münkler), über »Der Buchstabe als Vater« (von Braun) und über »Alltagsväter-Medienväter« (Ehrenspeck).

Ich möchte im folgenden nach den Ursachen für dieses Interesse am Thema fragen, will einige zentrale Thesen der aufgeführten Neuerscheinungen erörtern, werde mich mit Lenzens Geschichte der Vaterschaft auseinandersetzen und schließlich die Ergebnisse einer Umfrage unter Studierenden zu ihren Vorstellungen von Vaterschaft und Väterlichkeit beziehungsweise von Mutterschaft und Mütterlichkeit diskutieren.

Motive für das Nachdenken über Väter und Vaterschaft

Die Gründe für die derzeitigen Fragen nach den Vätern und an die Väter sind vielfältig: Die Auflösung traditioneller Rollenmuster, die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen, die Pluralisierung von Lebensformen, also gewandelte Geschlechter- und Familienverhältnisse, haben Konsequenzen für die Rollen von Müttern und Vätern, die zu Bilanzierungen und Diskussionen herausfordern (Beck-Gernsheim 1990, 1998). Geht man bei der Analyse des gegenwärtigen Geschlechterverhältnisses gar so weit wie die Frauen des Mailänder Frauenbuchladens, die befanden »Das Patriarchat ist zu Ende« (Libreria delle donne di Milano 1996), dann liegt es nahe, daß diese neue Situation Fragen nach dem Selbstverständnis von Frauen und Männern aufwirft und somit auch ein Nachdenken über die Position des Vaters in einer postpatriarchalen Gesellschaft evoziert. Manche der neuen Publikationen, etwa die von Amendt, lassen sich als Reaktion auf die Frauenbewegung und den

Feminismus lesen, als Antworten auf die Thematisierung der Doppelbelastung von Frauen, auf den Vorwurf, daß Männer sich nicht am Haushalt und der Kindererziehung beteiligen würden und auf die Usurpation der Kategorie »alleinerziehend« durch Frauen. Amendt betont, daß es auch alleinerziehende Männer gebe, daß es häufig die Frauen seien, die ihre Männer nicht an der Kindererziehung teilhaben ließen, und daß auch für Männer das Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie existiere (Amendt 1999c, Fthenakis 1999). Zudem wird mit der Aufmerksamkeit für den Vater auf dessen Denunziation im Rahmen von Kampagnen gegen sexuellen Kindesmißbrauch reagiert. So schreibt Lenzen, daß die Denunziation des Vaters in den 90er Jahren durch die medial angeheizte Debatte um den sogenannten väterlichen Kindesmißbrauch ihren Höhepunkt gefunden habe (Lenzen 1997, 339).

Als ein weiterer Grund für die Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Vaters können die Scheidungsforschung und die Diskussionen um die Folgen von Vaterabwesenheit bei Scheidungskindern genannt werden. Dabei geht es unter anderem um geschlechtsspezifische Unterschiede bei Scheidungskindern, die gegenwärtig immer noch zu mehr als 80 Prozent bei den Müttern leben, und um die Frage, ob Jungen durch diese Situation stärker unter den Folgen einer Scheidung leiden als Mädchen (Amendt 1999c, Huss/Lemkuhl 1999). Auch in anderen westlichen Ländern, etwa in Italien, wird derzeit darüber diskutiert, daß als Folge steigender Trennungs- und Scheidungszahlen immer mehr Kinder bei ihren Müttern aufwachsen (Cavallieri 2000). In Deutschland hat die Debatte durch das zum 1.7.98 in Kraft getretene Kindschaftsrecht neue Impulse erhalten. Dieses schreibt fest, daß das Kind »ein Recht auf beide Eltern« hat. Wurde bis dahin das Sorgerecht nach einer Scheidung oder Trennung vorwiegend den Müttern zugesprochen, so tangieren nun

Scheidung oder Trennung die gemeinsame elterliche Sorge nicht mehr (Salgo 1999). Vor allem in den USA hat die Debatte um Gewalt von Kindern und Jugendlichen die Frage nach den Vätern aufgeworfen. Auch in Deutschland gibt seit einigen Jahren eine Genderforschung, die sich mit Problemen männlicher Sozialisation beschäftigt und nach den Folgen des Umstands fragt, daß Jungen in ihrer Erziehung und Sozialisation wesentlich mehr von Frauen als von Männern umgeben sind. In den Blick genommen wird dabei die »frauendominierte Alltagswelt«, in der die frökhkindlichen Sozialisationsprozesse stattfinden: diese stehen im Spannungsverhältnis von »überanwesenden« Müttern/Frauen (Kinderärztinnen, Lehrerinnen, Nachbarinnen, Verkäuferinnen) einerseits und abwesenden Vätern/ Männern andererseits (Böhnisch/Winter 1994, 63). Die Vorstellungen des Jungen vom Mann würden auf einem idealtypischen Bild des abwesenden Vaters basieren, so eine zentrale These bei Böhnisch/Winter. Die Konzepte von Männlichkeit würden einerseits durch Abgrenzung von Weiblichkeit ausgebildet, andererseits durch die Idealisierung des Vaters. Die männliche Sozialisation sei wesentlich dadurch geprägt, daß Jungen bestimmte Emotionen nicht zeigen dürfen, daß sie unter dem Druck ständen, weiblich konnotierte Gefühle wie Trauer, Schmerz, Schwäche und Angst verdrängen zu müssen (ebd., 26ff.) Um eine emotionale Dimension, nämlich um diejenige von Väterlichkeit, geht es teilweise auch bei der aktuellen Väterdebatte. So schreibt Lenzen, daß in der Moderne die »emotionale Abhängigkeit des Vaters vom Sohn« übersehen werde (Lenzen 1991, 255). Hier wird offenbar ein männlicher Anspruch auf Emotionalität und Emotionen formuliert, die in den polaren Geschlechtscharakterentwürfen, die die bürgerliche Ordnung des Geschlechterverhältnisses bestimmte, bekanntlich eher den Frauen zugeschrieben wurden (Hausen 1976).

Darüber hinaus, und dies ist ein ganz entscheidender Grund für das derzeitige Nachdenken über Vaterschaft, macht die Reproduktionstechnologie mit ihrer Möglichkeit der künstlichen Befruchtung den Zeugungsakt, auf dem Vaterschaft als biologisches Faktum gründet, zumindest potentiell, überflüssig. Die Reproduktionstechnologie liquidiere die letzte Funktionsbasis des Vaters. Das Faktum, daß jeder Mensch einen Vater habe, sei so lange eine universelle Tatsache, wie die Erzeugung durch Genmanipulation noch nicht faktisch vollzogen werde (Lenzen 1991, 240, Lenzen 1997, 334).

*Von der Mutter-Kind-Dyade zur
Vater-Mutter-Kind-Trias*

Vaterschaft als biologisches Faktum nimmt bei der Zeugung seinen Ausgangspunkt. Historisch liegt die Entdeckung des Zusammenhangs von Zeugung und Geburt in der Jungsteinzeit, im Neolithikum, während er in der Altsteinzeit, im Paläolithikum, nicht bekannt war (Lenzen 1991, 23-41). Doch trotz des Wissens um diesen Zusammenhang bleibt, im Gegensatz zur Mutterschaft, immer ein Rest von Unsicherheit im Hinblick auf Vaterschaft, die in der Formel »pater semper incertus« ihren Ausdruck fand. Ein sicheres Wissen über die Vaterschaft konnte, wenn überhaupt, nur die Mutter haben. Diese biologische Unsicherheit angesichts der Vaterschaft ist erst in den letzten Jahrzehnten mit den medizinischen Vaterschaftstest aufgehoben worden. Seit Mitte der zwanziger Jahre gibt es Blutgruppengutachten und anthropologische Meßmethoden, seit den 70er Jahren biochemische, jetzt molekulargenetische. Paradoxerweise beendet die Humangenetik einerseits die Unsicherheit hinsichtlich der genetischen Vaterschaft, andererseits birgt sie zugleich die Möglichkeit der Liquidation von Vaterschaft überhaupt. Leibliche Mutterschaft hingegen war bis zur Erfindung

der Leihmutterenschaft zweifelsfrei, da die biologische Herkunft des Kindes von der Mutter durch Schwangerschaft und Geburt eindeutig und sinnlich wahrzunehmen ist. Eine leibliche Erfahrung ist die Basis der Mutter-Kind-Beziehung: ein physischer Sachverhalt bildet also die psychologische Grundlage dieser Beziehung. Vaterschaft hingegen ist auf die Ebene des Symbolischen angewiesen. Deshalb gibt es in vielen Kulturen Rituale, um Vaterschaft symbolisch zu initiieren. So hüllte beispielsweise im traditionellen, ländlichen Frankreich der Vater das Neugeborene in sein Hemd, das im Volksglauben für die Plazenta des Vaters stand (Grieser 1998, 11ff.).

Auch die wissenschaftliche Aufmerksamkeit konzentrierte sich bis vor wenigen Jahren vor allem auf die Erforschung und Thematisierung der Mutter-Kind-Beziehung, von einigen Ausnahmen, wie den Arbeiten aus dem Umfeld der Psychoanalytikern Mahler, abgesehen. Lenzen bemerkte, daß auf 1000 Publikationen über Mütter eine über Väter komme (Lenzen 1991, 20). Inzwischen dürfte sich das Verhältnis etwas geändert haben. Der Vater ist ein wiederentdeckter »Hoffnungsträger« sowohl unter theoretischem als auch unter pädagogisch-therapeutischem Aspekt (Grieser 1998, 7).

Die wichtige Bedeutung des Vaters für die kindliche Entwicklung betont der Analytiker Petri in seiner Studie über die Folgen von Vaterlosigkeit und Vaterabwesenheit. Ausgangspunkt für Petris Positionen sind Erfahrungen in der therapeutischen Praxis (Petri 1999): Petri bezieht sich unter anderem auf die Arbeiten Mahlers und greift ihr Modell der Triangulierung auf. Entscheidend für dieses Konzept ist die These, daß in der familiären Dreiecksbeziehung der Vater eine wichtige Funktion für die notwendigen Ablösungsprozesse des Kindes von der Mutter inne hat. Petri erweitert die psychoanalytische Triangulierung um Erkenntnisse aus der Systemtheorie und Familientherapie, die das Gesamtsystem

Familie in den Blick nehmen. Vor diesem Hintergrund gibt es für ihn drei Phasen der kindlichen Entwicklung, in der die Vater-Kind-Beziehung besonders entscheidend ist: erstens die »Triangulierungsphase« zwischen dem ersten und dem Ende des dritten Lebensjahres, zweitens die »erste ödipale Phase« etwa vom Beginn des vierten bis zum Ende des sechsten Lebensjahres und drittens schließlich die »zweite ödipale Phase« in der Zeit der Pubertät, also etwa im Alter zwischen dem zwölften und dem sechzehnten Lebensjahr. In der ersten Phase geht es darum, daß der Vater bei den notwendigen kindlichen Ablösungsprozessen von der Mutter Halt gibt, um dann, in der zweiten Phase, dem Kind die »Umwelt durch aktive Konfrontation« zu vermitteln und in den Umgang mit Aggressionen einzubüben. In der dritten Phase führt er es schließlich in die Außenwelt ein und entläßt das Kind aus der Familie in die Gesellschaft. Besonders in der Zeit der Pubertät und Adoleszenz ist der Vater für das Männerbild sowohl von Töchtern als auch von Söhnen entscheidend (Petri 1999, 30-46). Es fällt auf, daß Petris Ausführungen über die sozialisatorische Bedeutsamkeit des Vaters sich mehr oder weniger an der traditionellen Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern orientieren. Dies begründet der Autor damit, daß trotz aller Veränderungen im Geschlechterverhältnis die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Familien noch deutliche Spuren des alten Modells trage: »Trotz der Veränderung des heutigen Selbstbildes von Frauen und ihres sozialen Kontextes bleibt die Tatsache bestehen, daß aus dem Blickwinkel der Kinder die Mutter weitgehend familienzentriert und der Vater überwiegend nach außen gerichtet erlebt werden« (ebd., 43). Wie Amendt kritisiert auch Petri die Frauenbewegung, die in bezug auf das Vaterthema »ihren ursprünglichen produktiven Befreiungsprozeß« übertrieben und eine »gnadenlose Entwertung« der Väter betrieben habe (ebd., 19).

Petri wehrt sich gegen das Schlagwort von der »vaterlosen Gesellschaft«, das durch die gleichnamigen Veröffentlichungen des Freud-Schülers Federn aus dem Jahre 1919, des Psychoanalytikers Mitscherlich 1963 und des Spiegel-Rедакteurs Matussek von 1998 immer wieder neu belebt wird (Federn 1919, Mitscherlich 1963, Matussek 1998). Petri geht es um das Problem und die möglichen traumatischen Folgen von realer Vaterlosigkeit, von Vaterverlust und tatsächlicher Vaterabwesenheit. Er kritisiert an Mitscherlich, daß dieser, obwohl der zweite Weltkrieg millionenfachen Vaterverlust mit sich gebracht habe, sich lediglich dem symbolischen Verschwinden des Vaters, nicht aber der realen Vaterlosigkeit gewidmet habe, die bis heute unbearbeitet geblieben sei. Nicht nur in diesem Zusammenhang verweist er auf das Trauma der Weitergabe von Vaterlosigkeit von Generation zu Generation: Nicht wenige derjenigen Väter, die nach der Scheidung den Kontakt mit ihren Kindern abbrachen, seien selbst ohne Vater aufgewachsen (Petri 1999, 177-183).

Dem Schlagwort von der »vaterlosen Gesellschaft« arbeitet auch Fthenakis entgegen, wenn er sich mit den »engagierten Vätern« befaßt und betont, daß der Umfang väterlichen Engagements höher sei, als die in den Medien verbreiteten Daten angaben und seit den 70er Jahren leicht ansteige. Unter Engagement wird die tatsächlich in direkter Interaktion mit den Kindern verbrachte Zeit verstanden (Fthenakis 1999, 96f.). Forschungsergebnisse, die zumeist aus den Jahren 1995 bzw. 1997 stammen (Veröffentlichungszeitpunkt), lassen sich wie folgt zusammenfassen: Väter zeigen bei sehr kleinen Kindern weniger Einsatz als bei älteren; Väter engagieren sich am aktivsten bei Kindern im Schulalter und besonders bei Spielaktivitäten (ebd., 60). Väter aus der Mittelschicht engagieren sich stärker in der Betreuung ihrer Kinder als Väter aus der Arbeiterklasse und in gehobenen Positionen.

nen (ebd., 99), entscheidender als der Beschäftigungsstatus ist die Geschlechtsrollenorientierung (ebd., 62): Väter engagieren sich stärker bei Söhnen als bei Töchtern, das gilt besonders für ältere Kinder und betrifft eher väterliches Spiel- als Betreuungsverhalten (ebd., 61, 98). Die Erfahrungen mit dem eigenen Vater wirken sich auf die Ausgestaltung der Vaterrolle aus (ebd., 109). Väterliches Engagement ist außerdem abhängig von der Berufstätigkeit der Mutter, von der eigenen Geschlechtsrollenorientierung sowie von derjenigen der Partnerin und von der ehelichen Zufriedenheit. Im Gegensatz zu den Vätern verstärkt sich das Engagement von Müttern bei Unzufriedenheit in der Ehe, sie wenden sich gerade dann besonders ihren Kindern zu (ebd., 112f.). Insgesamt beträgt, Studien aus den Jahren 1980-90 zufolge, das väterliche Engagement etwa zwei Fünftel von dem der Mütter (ebd., 96). Ähnlich wie Böhnisch/Winter, die auf das Problem der Vaterabwesenheit für die Geschlechtsrollenidentifikation von Jungen verweisen, kommt auch Fthenakis zu dem Ergebnis, daß die problematischen Auswirkungen von Vaterabwesenheit im Hinblick auf die Geschlechtsrollenidentifikation für Jungen langfristiger und intensiver zu sein scheinen als für Mädchen (ebd., 177). Dies wird leider nicht genauer ausgeführt. Allerdings bezieht Fthenakis hier seine Aussage auf Kinder alleinerziehender Mütter, während Böhnisch/Winter grundsätzlich die mangelnde Präsenz von Vätern/Männern bei Erziehungs- und Sozialisationsprozessen meinen.

Geht es Fthenakis um die engagierten Väter, so geht es Amendt unter anderem um diejenigen Väter, deren Engagement durch die Mütter eingeschränkt wird. Der Soziologe wettert gegen den Feminismus, vor allem auch gegen dessen wissenschaftliche Positionen, er wirft den Feministinnen vor, daß sie den schlechten Männern die guten Frauen gegenüberstellten, und daß der Feminismus sich die

Idealisierung des Weiblichen zu eigen gemacht habe, die die Frankfurter Schule, vor allem Max Horkheimer in seinen Abhandlungen über die Familie, vertreten habe (Amendt 1999b, 73). Amendt, für den der gegenwärtige Vater am Rand der Familie steht, beschäftigt sich unter anderem mit dem Mutter-Typus, »der den Wunsch der Kinder nach Väterlichkeit verdrängt«. Im Rahmen einer Untersuchung auf der Basis von Interviews mit 1000 Müttern und 500 Vätern geht es auch um Formen des Alleinerziehens. In diesem Zusammenhang unterstreicht Amendt, daß es bei alleinerziehenden Müttern einen Typus gebe, bei dem das Alleinerziehen einem Lebensentwurf entspreche und aus dem Wunsch resultiere, den Vater und das Männliche zu verleugnen. Dieser Typus sei zugleich besonders empfänglich für die Zeugung durch anonyme Samenspender. Auch hier zeigt sich, daß die Reproduktionstechnologie einen Rolle bei der Debatte um die Väter spielt. Des weiteren konstatiert Amendt einen Typus, bei dem trotz der Existenz einer scheinbar intakten Normalfamilie die Frauen es den Männern schwermachten, ihrer Väterlichkeit nachzugehen. Das Motiv dafür sei oft, daß Mütter ihre Söhne zu »besseren Männern« erziehen wollten. Der Sohn werde so zum künftigen Männlichkeitsmodell idealisiert. Er soll unter weiblicher Anleitung besser werden als sein Vater. Damit geht es bei Amendts »Vaterssehnsucht« letztlich um Söhne, die um ihren Vater gebracht werden und Väter, die um ihre Söhne gebracht werden.

Bei dem derzeitigen Nachdenken über Väter steht das Vater-Sohn-Verhältnis im Mittelpunkt. War es die Vater-Sohn-Beziehung, der innerhalb einer vorwiegend männlich geprägten symbolischen Ordnung eine wichtige Rolle zukam, so ist dieses Verhältnis zu Beginn des 20. Jahrhunderts unsicher geworden. Aus dieser Zeit gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, in denen sich Söhne kritisch mit ihren Vätern und deren Generation aus-

einandersetzen, man denke nur an das berühmteste literarische Dokument der Kritik am Vater, an Kafkas »Brief an den Vater« aus dem Jahre 1919. Hier wird der Vater als übermächtige, tyrannische Instanz für das gescheiterte Leben des Sohnes und für dessen Leiden verantwortlich gemacht. Allerdings, so Lenzen, der die Vatersuche als Reflex auf den Akzeptanzverlust des Vaters zurückführt, sei die Vatersehnsucht bei den Töchtern noch größer als bei den Söhnen. Ähnliches vertritt die Psychoanalytikerin Olivier. Das Mädchen habe meist gar keinen Vater. Da es jahrelang seiner Mutter überlassen bleibe, gehe es keine ödipale Beziehung ein, sondern müsse in der präödipalen Situation verbleiben (Olivier 1997, 37).

Die Geschichte der Vaterschaft als Verfallsgeschichte

Die historische Forschung hat in den letzten Jahrzehnten zunächst durch Arbeiten zur Geschichte der Kindheit, dann durch Studien zur Geschichte von Mütterlichkeit und Mutterliebe auf den historischen Wandel der Vorstellungen von Kindheit und Mütterlichkeit und damit auf deren Konstruktionscharakter verwiesen. Darauf, daß auch Vaterschaft und Väterlichkeit kulturelle Konstrukte sind, machte Lenzen mit seiner Kulturgegeschichte der Vaterschaft aufmerksam (Lenzen 1991). Dabei ist sein Studie von einer starken These durchzogen: Lenzen vertritt, daß es sich bei der Geschichte der Vaterschaft um eine Verfallsgeschichte handelt und daß die drei ursprünglichen väterlichen Grundfunktionen des Nährens (im Sinne von Alimentieren), Schützens und Zeigens mehr und mehr durch Frauen oder den Staat übernommen worden seien. Nähren, schützen, zeigen, so Lenzen im Rückgriff auf die Arbeiten Triers, seien teilweise auch in der Etymologie des indogermanischen Verbstammes *pa* enthalten (Lenzen 1997, 334). In der altorienta-

lischen Vaterkonzeption, das heißt im alten Ägypten und im alten Israel, sieht Lenzen diese umfassenden Grundfunktionen realisiert. Geschwächt werden sie bereits im antiken Griechenland durch eine Verlagerung von Vaterfunktionen auf Nicht-Väter und durch die Formulierung von Vaterkritik etwa im Ödipusmythos. Vor allem aber wird die Position des Vaters, so Lenzen, dann durch das Christentum bedroht. Damit wird auf die fundamentale Bedeutung der Religionen für das Vaterkonzept verweisen. Im Christentum tritt einerseits der Sohn neben die starke Gott-Vater-Figur des alten Testaments und andererseits kommt Maria als weibliche Figur ins Spiel (Lenzen 1997, 336, Lenzen 2000, 66f.). Deutlich wird hier die Grundfigur von Lenzens Argumentation: Kritik am Vater sowie die Übernahme vormals väterlicher Funktionen durch Frauen und Nicht-Väter, das sind die Indikatoren für den Funktionsverlust. Methodisch stützt er sich einerseits auf die Etymologie, andererseits auf Diskursanalyse und Systemtheorie. Lenzens Geschichte der Vaterschaft spannt den Bogen vom Paläolithikum bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert. Dabei werden die wenigen historischen Arbeiten zur Geschichte des Vaters in die verfallsgeschichtliche Perspektive integriert, so etwa Wilds Studie »Die Vernunft der Väter« zur Kinderliteratur der Aufklärung. Wild zeigt, daß in der Kinderliteratur der Aufklärung dem Vater eine dominante und der Mutter eine marginale Funktion zukommt, und daß im Spiegel der aufgeklärten Kinderliteratur Erziehung zur Vernunft identisch ist mit Erziehung der Söhne zur Vätergleichheit. Lenzen hingegen sieht in der Betonung der väterlichen Autorität in der Kinderliteratur einen Beleg für deren Schwächung in der gesellschaftlichen Wirklichkeit des 18. Jahrhunderts (Lenzen 1991, 180ff., Wild 1987, 183, 205-257).

Problematisch an Lenzens Perspektive scheint mir vor allem dreierlei: Er-

stens werden keine Aussagen über die entsprechenden ursprünglichen mütterlichen Funktionen gemacht: wenn Nähren, Schützen, Zeigen dem Vater vorbehalten waren, welches sind dann die komplementären mütterlichen Funktionen? Dies aber müßte diskutiert werden, wenn die Übernahme nährender, schützender und zeigender Funktionen durch Mütter zugleich als Schwächung des Vaters interpretiert wird. Zweitens fragt man sich, und hier gibt es eine Übereinstimmung mit spezifischen Problemen, mit denen sich auch die Frauenforschung immer wieder auseinandersetzen mußte und muß, wo in Lenzens Darstellung die Männer als Subjekte erscheinen, als Väter, die ihre Rollen aushandeln? Und drittens gibt es keine Hinweise dafür, wie umfassende, emotionale und stark ausgeprägte väterliche Funktionen im Generationenverhältnis unter Bedingungen eines nicht-hierarchisch strukturierten gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses zu denken sind, denn der Verlust, den Lenzen konstatiert und teilweise beklagt, ist unmittelbar mit der Schwächung patriarchaler Strukturen verbunden. Hat der Verlust umfassender familiärer Väterlichkeit nicht gerade damit zu tun, daß die Vaterfigur historisch über eine lange Zeit aufs engste mit politischer Herrschaft verknüpft war, indem patriarchale Gesellschaftsformen und Machtverhältnisse ihre Entsprechung in der familiären *patria potestas* hatten? Anhand der historischen Familiensforschung und der Rechtsgeschichte läßt sich dieser Zusammenhang rekonstruieren (Mitterauer/Sieder 1977, Wesel 2000). Jede Kritik an politischen und gesellschaftlichen Macht- und Autoritätsverhältnissen mußte vor diesem Hintergrund immer zur Kritik an der Vaterrolle werden. Außerdem sieht eine männlich geprägte symbolische Ordnung es nicht vor, Weiblichkeit und Autorität zusammenzudenken (Libreria delle donne di milano 1988). In diesem Zusammenhang müßte man auch über verschiedene

Formen und Konzepte von Autorität und über die Differenz von Autorität und Autoritarismus diskutieren (vgl. Sennett 1985). Es gibt allerdings eine Passage bei Lenzen, in der er den Problemkomplex der legitimen Kritik an den Vaterfiguren im Zusammenhang mit politischer Herrschaft und Autoritarismus benennt: Es geht dabei um die Führer des 20. Jahrhunderts als Ersatzväter. »In diesem Jahrhundert des Kindes, das unterhand zu einem Jahrhundert der Frauen und Mütter geworden wird, ist die Erinnerung daran verloren, daß es vor jener wohl zu Recht angegriffenen Autokratie der Väter einmal ein Konzept von Väterlichkeit gegeben hat, das zu imitieren jene Führer nicht mehr in der Lage sind, weil sie es nicht kennen« (Lenzen 1991, 258).

Vom pater familias zum rechtlosen Freizeitvater?

In einer Befragung aus dem Jahre 1999 von vornehmlich weiblichen Studierenden aus den neuen Bundesländern zu ihren Vorstellungen von Mütterlichkeit und Väterlichkeit wird der Vater wesentlich häufiger mit »Autorität« in Verbindung gebracht als die Mutter (Baader 2000). Die Mutter hingegen wird mit »Fürsorge«, »Sanftmut« und »Verständnis« assoziiert. Während der Vater über die Ressource »Geld« verfügt, verfügt die Mutter über die Ressource »Zeit«. Väter sind vornehmlich Identifikationspartner für ihre Söhne, Mütter für ihre Töchter, Väter engagieren sich besonders bei Spielen, vor allem solchen körperlicher und sportlicher Natur: Väter werden gerne als »Spielkameraden« bezeichnet. Die Bedeutung von motorisch aktiven Spielen korrespondiert mit der entwicklungspsychologischen These von der Bedeutsamkeit dieser väterlichen Spiele vor allem im Alter von vier bis sechs Jahren. Eingeübt wird dabei auch der Umgang mit Aggressionen, denn die Motorik gilt als Träger

der Aggression. Indem der Vater die motorischen Fähigkeiten des Kindes anspornt, führt er zugleich den regelgeleiteten Umgang mit Aggressionen vor. Für den Analytiker Petri ist diese Vaterfunktion wesentlich bedeutsamer als seine Autorität bei der Kontrolle der Sexualität und des Inzesttabus (Petri 1999, 36f.).

Während der Vater bei den Studierenden im Zusammenhang mit leibgebundener Erfahrung für Spiel, Bewegung, Motorik steht, scheint die Mutter auf der Ebene der leiblichen Erfahrung insgesamt wesentlich präsenter zu sein, sie steht für Anwesenheit, Wärme, Geborgenheit. Desweiteren kümmern sich in den Augen der Studierenden die Väter um die Alimentation, die Mütter um den Haushalt und die Kinder und werden mit Doppelbelastung assoziiert. Die Arbeitswelt und Erwerbsarbeit des Vaters bleibt unerwähnt, mütterliche Arbeit hingegen ist durch Hausarbeit präsent; der arbeitende Vater kommt lediglich als Bastelnder und Reparierender vor.

In der Wahrnehmung der Studierenden ist aber auch die stets bedrohte, unsichere Position des Vaters präsent: Er sei keine wirklich festgelegte Person, er könne oft wechseln, er könne leiblicher Vater, Adoptivvater und Stiefvater sein. Er habe Pflichten und kaum Rechte, ihm werde selten das Sorgerecht zugesprochen und er sei in den Medien oft der »Böse«. Aufgeführt wird ferner, daß der Vater die erste Person sei, die Männlichkeit repräsentiere, die Mutter die erste Person die Weiblichkeit repräsentiere, Vater und Mutter werden als diejenigen wahrgenommen, die in die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit einführen. Etwas weniger als die Hälfte der Befragten nennen jedoch bei beiden Geschlechtern wesentlich identische Eigenschaften, Funktionen und Rollen wie Verantwortung, Liebe, Erziehung, Vorbild, Schutz, Gewalt, Emotionen. Etwas mehr als die Hälfte nennen ausschließlich Differenzen. Für die große Mehrzahl trifft mehr oder weniger Petris Einschätzung zu, daß die Mut-

ter von den Kindern als familienzentrierter wahrgenommen wird: »Die Mutter hält die Familie zusammen«, sie »sorgt für die Familienharmonie« (Baader 2000).

Schlußbemerkung

Nicht nur ein historischer Vergleich der Diskurse über Väter und Mütter in der BRD und in der DDR steht noch aus, sondern insgesamt fehlen historische Untersuchungen zum Vaterbild in einzelnen Epochen. Eine differenzierte Studie zur »Geschichte der Väter« hat die französische Sozialhistorikerin Yvonne Knibiehler vorgelegt, die den Bogen vom antiken Rom bis heute spannt und sich dabei vor allem auf die Entwicklung in Frankreich konzentriert (Knibiehler 1996). Ein materialreicher Aufsatz zur Marginalisierung von Vätern im 19. Jahrhundert liegt von Yvonne Schütze vor (Schütze 1988). Wenig berücksichtigt ist bisher die Frage nach dem Zusammenhang von Väterlichkeit und Männlichkeit. Lenzen wirft sie auf, indem er konstatiert: wenn der Vater verschwindet, bleibt nur der Mann (Lenzen 1991, 259): Einschlägige Studien zur Konstruktion von Männlichkeit in der Moderne wie etwa die von Meuser 1998, aber auch die von Mosse 1997 lassen das Thema »Vater« unberücksichtigt. Schließen sich die Männlichkeitsstereotypen in der Moderne und Väterlichkeit aus? Dafür scheint einiges zu sprechen. Liegt hier nicht ein wichtiger Grund für das Verschwinden der Väter? Man stelle sich ein Buch über die Konstruktionen von Weiblichkeit vor, in dem nicht auf Mütter Bezug genommen würde. Zur gewichtigen Tradition eines Diskurses über Mütterlichkeit gibt es keinen entsprechend intensiven Diskurs über Väterlichkeit. Unübersehbar ist auch, daß es bei dem derzeitigen Nachdenken über Väter vor allem um Väter und Söhne geht. Das Selbstverständnis von Vätern scheint sich primär über ihr Verhältnis zu den Söhnen zu definieren. Dies verweist dar-

auf, daß es dabei auch um Männlichkeit und die männliche Geschlechtsrolle geht.

Bemerkenswert ist außerdem, welche zentrale Rolle die Psychoanalyse einnimmt: Die Psychoanalyse verfügt mit ihrer Grundfigur des ödipalen Dreiecks über ein theoretisches Modell, das den Vater einschließt. Allerdings kommt bei Freud der Vater nur als Rivale der Mutter vor (Olivier 1997, 36ff.). Auffällig ist, daß in der aktuellen Debatte immer das Problem der mangelnden Präsenz des Vaters thematisiert wird und kaum die Funktion des partiell abwesenden Dritten, dessen Wichtigkeit für die psychosexuelle Entwicklung des Kindes gerade auch in seine Abwesenheit liegen könnte. Ergibt sich die Feststellung mangelnder Präsenz nicht vor allem im Vergleich mit der Überanwesenheit der Mütter? Und ist es nicht gerade dieses Überanwesenheit der Mütter in der Familie, wodurch sich die bürgerliche Familie von ihren Vorläufern unterscheidet? Zu vermuten ist, daß es weniger um eine Denunziationsgeschichte der Väter geht, sondern eher um eine Marginalisierung der Väter infolge der Festlegung von Frauen auf Mutterrolle, Familie und Reproduktionssphäre im Zusammenhang mit der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. Vieles spricht dafür, daß jetzt, mehr als 200 Jahre nach der Herausbildung der bürgerlichen Familie, deutlich wird, wo bei diesem Arrangement die Verluste auf der Seite der Männer liegen.

Die Debatte dreht sich nach wie vor um eine Konfiguration, die Mitscherlich Anfang der sechziger Jahre in den Blick genommen hat: Der Überanwesenheit der Mütter stehen die abwesenden Väter gegenüber, denen, und darauf liegt bei Mitscherlich der Akzent, in der Fortschreibung tradiert patriarchaler Strukturen, weiterhin Macht und Einfluß zugeschrieben werden, die sie faktisch längst nicht mehr haben. Neu hingegen ist die These vom Ende des Patriarchats, die nicht nur von den Frauen des Mailänder Frauenbuchladens vertreten wird, son-

dern auch von Olivier, die dies an der Anzahl der unverheirateten und geschiedenen Frauen mit Kindern festmacht (Olivier 1997, 55). Versteht man patriarchale Gesellschaften als solche, in denen Männer die Kontrolle über weibliche Sexualität und über die Nachkommenschaft ausüben, dann liegt ein entscheidender historischer Einschnitt in der Verbreitung der Verhütungsmittel – ein Umstand, der historisch noch wenig untersucht ist.

Im Zusammenhang mit dem Nachdenken über den Vater muß auch über verschiedene Konzepte von Autorität nachgedacht werden. Die häufig zu findende Gleichsetzung des Vaters mit Macht und Machtmißbrauch, mit Gewalt und Autoritarismus, etwa in den künstlerischen Werken des Kataloges »Dein Wille geschehe«, ist oft mit einem expliziten oder impliziten Aufruf zur Rebellion verknüpft. Diese Konstellation kann man mit Sennett auch als »Ablehnungsbinding« interpretieren, die für ein Bedürfnis nach dem Vater steht, das man sich jedoch nicht eingesteht (Sennett 1985, 34). Sennett kommt zu einer Typologie von drei Arten von »Ablehnungsbinding«: Die erste erwächst aus der Angst vor der Stärke der Autorität, sie rebelliert jedoch nur scheinbar *gegen* die Autorität, in Wirklichkeit »innerhalb« der Autorität, indem sie zwanghaft ungehorsam, aber nicht unabhängig ist. Die zweite entwickelt aus dem vorhandenen Negativ ein ideales Positivbild. Die dritte schließlich beruht auf der Angst vor dem Verschwinden der Autorität. »Das Subjekt fürchtet die Autoritätsgestalt, aber noch mehr fürchtet es, daß sie weggehen könnte« (Sennett 1985, 34ff.). Damit wäre auch eine zwanghafte Identifikation des Vaters mit Macht, Gewalt und Autoritarismus Teil einer Suchbewegung nach dem Vater, die die aktuelle Diskussion kennzeichnet. Deren Tendenz ist eindeutig: es gibt ein neues Plädoyer für Väter, verbunden mit einer Kritik an der Entwertung der Väter durch die Frauenbewegung.

Daß das Thema höchst aktuell ist,

zeigt auch das unlängst erschienene Kursbuch zum Thema »Väter«. Dort geht es unter anderem um das Verhältnis der 68er zu ihren Vätern, um Vätertöchter, das Verschwinden der Vater-Imago und um Neue Väter. Deutlich wird, daß – nicht zuletzt durch die neuen Reproduktionstechnologien – die Geschlechter und die Geschlechterbeziehungen vor vielfältigen Fragen und Herausforderungen stehen. In diesem Zusammenhang wird die Frage nach den Vätern und der Väterlichkeit zunehmend als wichtig erkannt.

Literatur

- Amendt, Gerhard (1999a): *Vatersehnsucht. Annäherung in elf Essays*. Bremen
- Amendt, Gerhard (1999b): Wider die Verteufelung und die Verherrlichung des Männlichen. In: *Der Standard*. 3.11.1999, S. 73.
- Amendt, Gerhard (1999c): Der gegenwärtige Vater, der am Rand der Familie steht. In: *Frankfurter Rundschau*. 20.12.1999, S. 10.
- Baader, Meike Sophia: *Umfrage unter Studierenden der Pädagogik zu Väterlichkeit und Mütterlichkeit*. Unveröffentlichtes Manuskript, Potsdam 2000.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth (1990): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt/M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998): *Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen*. München.
- Bilstein, Johannes/Straka, Barbara/Winzen, Matthias (Hrsg.) (2000): *Dein Wille geschehe ... Das Bild des Vaters in zeitgenössischer Kunst und Wissenschaft*. Köln.
- Böhnnisch, Lothar/Winter, Reinhard (1994): *Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Identität im Lebenslauf*. Weinheim/München.
- Cavallieri, Marina (2000): Papà in crisi dopo il divorzio i figli sempre alla madre. In: *La Repubblica*. 2.04.2000, S. 10.
- Federn, Paul (1919): *Zur Psychologie der Revolution: Die vaterlose Gesellschaft*. Wien.
- Fegert, Jörg (1999) (Hrsg.): *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes*. Neuwied/Kriftel.
- Fthenakis, Wassilius u. a. (1999): *Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie*. Opladen.
- Grieser, Jürgen (1998): *Der phantasierte Vater. Zur Entstehung und Funktion des Vaterbildes beim Sohn*. Tübingen.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart, S. 363-393.
- Huss, Michael/Lemkuhl, Ulrike (1999): Trennung und Scheidung aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen: Chancen und Risiken für die psychische Entwicklung. In: Fegert, Jörg (Hrsg.): *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kooperation im Interesse des Kindes*. Neuwied/Kriftel, S. 31-45.
- Kafka, Franz (1919/1995): *Brief an den Vater*. Stuttgart.
- Key, Ellen (1991): *Das Jahrhundert des Kindes*. Neu herausgegeben und mit einem Nachwort von Ulrich Herrmann. Weinheim/Basel.
- Knibiehler, Yvonne: *Geschichte der Väter. Eine kultur- und sozialhistorische Spurenreise*. Freiburg 1996.
- Kursbuch (2000). Heft 140, Juni.
- Lenzen, Dieter (1991): *Vaterschaft. Vom Patriarchat zur Alimentation*. Reinbek.
- Lenzen Dieter (1997): Vater. In: Wulf, Christoph (Hrsg.): *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim / Basel, S. 334-342.
- Lenzen, Dieter (2000): Vaterschaft – ein europäisches Abbruchunternehmen, gegr. anno O. In: Bilstein, Johannes/Straka, Barbara/Winzen, Matthias (Hrsg.): *Dein Wille geschehe ... Das Bild des Vaters in zeitgenössischer Kunst und Wissenschaft*. Köln, S. 66-71.
- Libreria delle donne di Milano (1988): *Wie weibliche Freiheit entsteht. Eine neue politische Praxis*. Berlin.
- Libreria delle donne di Milano (1996): *Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall*. Rüsselsheim.
- Matussek, Matthias (1998): *Die vaterlose Gesellschaft. Überfällige Bemerkungen zum Geschlechterkampf*. Reinbek.
- Matzner, Michael (1998): *Vaterschaft heute. Klischees und soziale Wirklichkeit*. Frankfurt/M.
- Meuser, Michael (1998): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen.
- Mitscherlich, Alexander (1963): *Auf dem Weg*

- zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie.* München.
- Mitterauer, Michael/Sieder, Reinhardt (1977) (Hrsg.): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie.* München.
- Mosse, George L. (1997): *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit.* Frankfurt/M.
- Olivier, Christiane (1997): *Die Söhne des Orest. Ein Plädoyer für Väter.* München.
- Petri, Horst (1999): *Das Drama der Vaterentbehrung. Chaos der Gefühle – Kräfte der Heilung.* Freiburg.
- Salgo, Ludwig (1999): Veränderungen für Kinder und Jugendliche bei Trennung/Scheidung ihrer Eltern durch das Kindschaftsrechtsreformgesetz (KindRG). In: Fegert, Jörg (Hrsg.): *Kinder in Scheidungsverfahren nach der Kindschaftsrechtsreform. Kon-*
- operation im Interesse des Kindes.* Neuwied/Krifel, S. 46-61.
- Selby, John (1999): *Väter und ihre Rolle in unserem Leben.* München.
- Sennett, Richard (1985): *Autorität.* Frankfurt/M.
- Schütze, Yvonne (1988): Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. In: Frevert, Ute (Hrsg.): *Bürgerinnen und Bürger.* Göttingen, S. 118-134.
- Wesel, Uwe (2000): Vater Recht. In: Bilstein, Johannes/Straka, Barbara/Winzen, Matthias (Hrsg.): *Dein Wille geschehe ... Das Bild des Vaters in zeitgenössischer Kunst und Wissenschaft.* Köln, S. 100-104.
- Wild, Reiner (1987): *Die Vernunft der Väter. Zur Psychographie von Bürgerlichkeit und Aufklärung in Deutschland am Beispiel ihrer Literatur für Kinder.* Stuttgart.